

Buchpräsentation „Die Windel fällt immer auf die Butterseite“ Statement Falk Osterloh

Nun ist es also soweit. Ein neues Väterbuch steht in den Regalen. Hurra, werden die einen sagen. Man kann es gar nicht oft genug lesen, wie ein alternder Akademikervater beschreibt, dass Scheiße stinkt und an den Fingern kleben bleibt. Aber das alles halb so schlimm ist, wenn das Baby ihn nur anlächelt. Und: Hurra, werden die anderen sagen. Die Väterliteratur steckt noch in den Kinderschuhen, da ist jeder Beitrag herzlich willkommen.

Ich möchte nun gleich zu Beginn betonen, dass „Die Windel fällt immer auf die Butterseite“ kein Erlebnisbericht im Präsens ist, sondern ein Roman. Fiktion. Das sieht man schon daran, dass hier die Frau wieder arbeiten geht und der Mann mit dem Baby zu Hause bleibt. Denn trotz gefühlter Emanzipation des Mannes in Sachen Kindererziehung, trifft man selbst in Prenzlauer Berg erstaunlich wenige Väter in PekiPKursen und Babytanzveranstaltungen, wenn sie an Vormittagen und frühen Nachmittagen stattfinden. Ein Quotenvater sitzt dann meistens in der Runde, manchmal sind es auch zwei. Ab dem späten Nachmittag steigt ihre Zahl jedoch an.

Nun könnte man fragen: Warum sind es denn nur zwei, wo doch gerne vom modernen Vater gesprochen wird, der sich gleichberechtigt an der Erziehung beteiligt? Man könnte aber auch sagen: Immerhin sind es zwei. Früher war es gar keiner. Und schließlich stehen wir erst am Anfang einer Bewegung, die vielleicht eines Tages zu gleichen Löhnen bei Frauen und Männern führt und die es den Familien dann tatsächlich ermöglicht, sich frei zu entscheiden, wer denn zur Kinderbetreuung zu Hause bleibt.

In meinem Roman nun bleibt der Mann zu Hause, weil der Frau ein großartig bezahlter Karrieresprung vor die Füße fällt. Auch hier wieder: Fiktion. Und nun muss also der junge Vater ran. Statt der mittlerweile selbst von konservativen Vorgesetzten tolerierten zweimonatigen Elternzeit, bleibt Stephan zehn Monate mit seinem Sohn zu Hause. Und es fällt ihm nicht leicht, einen Zugang zu seinem neuen Leben zu finden. Er verzweifelt, er verfettet, und die Statik seines gesamten bisherigen Lebens gerät ins Wanken.

Er versucht, einen Ausweg zu finden, versucht es mit Elternratgebern und Elternzeitschriften, mit Babykursen und Internetforen, bei denen er sich sogar als Frau anmeldet, um Informationen aus erster Hand, sozusagen von Frau zu Frau, zu bekommen. Doch erst als er sich entspannt und nicht

versucht, dem Kind seine angelesenen Vorstellungen über eine adäquate Kindeserziehung aufzudrücken, sondern lernt, den Signalen seines Kindes zu folgen, werden alle Beteiligten ruhiger.

So ähnlich war es auch bei mir. Und ich habe dazu eine These entwickelt: Mut zur Intuition hilft Eltern besser durch die Unsicherheiten der ersten Monate nach der Geburt als seitenschwere und bunt bedruckte Elternratgeber.

Einen berühmten Ratgeber haben meine Frau und ich nach der Geburt unseres Sohnes gelesen. Darin stand, dass sich Kinder in Sprüngen entwickeln. Und es stand darin, was ein Kind in welcher Altersstufe können sollte. So haben wir uns vor unser Kind gesetzt und auf die Sprünge gewartet. Doch es hat keine gegeben.

Keinen einzigen. Und wir haben miteinander verglichen, was unser Sohn können sollte und was er tatsächlich konnte. Und er konnte nicht viel. So haben sich Sorgen eingeschlichen, ob mit unserem Kind alles in Ordnung ist. Doch dann hatten wir den Eindruck, dass unser Kind trotz aller Abweichungen vom Masterplan einen ganz zufriedenen Eindruck machte. Also haben wir nicht mehr in den Ratgeber hineingeschaut. Und die Sorgen hatten ein Ende.

Natürlich sind Eltern unsicher. Und natürlich ist der Gedanke verlockend, dass ein Buch alle Unsicherheiten auflöst. Doch wie sollte das funktionieren? Denn das Buch muss ja auf eine gewisse Art allgemein bleiben, kann es doch nicht alle Individualitäten berücksichtigen. Die Eltern jedoch kennen genau dies Individuelle ihres Kindes. Sie kennen die unterschiedliche Art und Weise, wie ihr Kind schreit, seine verschiedenen Gesichtsausdrücke. Und sie ahnen, wie beides mit den Gemütslagen des Kindes in Zusammenhang steht.

Man nimmt an, dass Bücher von Experten geschrieben werden. Das bedeutet jedoch nicht, dass kein Experte ist, wer keine Bücher schreibt. Meine nächste These ist: Alle Eltern sind Experten, nämlich Experten für ihr eigenes Kind, wenn sie es aufmerksam beobachten. Und wenn sie den Mut haben, ihrer Wahrnehmung zu folgen und sich nicht den Kopf duselig machen zu lassen von allseits vermitteltem Internetforenhalbwissen.

Mein Roman ist ein Plädoyer dafür, sich ernsthaft mit seinen Kindern zu befassen und der eigenen Intuition mehr zu vertrauen als Fremden, und haben sie auch ein Buch geschrieben. Und ein bisschen ist er auch ein Plädoyer dafür, sein Leben nicht ohne Kinder zu verbringen. Denn Kinder zeigen einem die Welt noch einmal von Neuem. Und sie zeigen einem, wie

der Mensch ursprünglich einmal gemeint war: fröhlich, freundlich, impulsiv, anstrengend, ehrlich, nervtötend, tollpatschig und liebebedürftig.

Um den Roman zu präsentieren, wollte ich gerne etwas Neues ausprobieren. Ich wollte die Geschichte herausholen aus den Wohn- und Schlafzimmern, aus den U-Bahnen und dort zum Leben erwecken, wo sie, so und anders, täglich gelebt wird. Ich wollte gerne ausprobieren, was geschieht, wenn man die Literatur, ungefragt, zu den Menschen bringt, wenn man sie, zum Beispiel in einem Bekleidungsgeschäft oder einem Kindercafé, in den Alltag integriert. Könnte auf diese Weise ein ganz neues Literaturerlebnis entstehen? Oder spricht man Menschen an, die gar nicht angesprochen werden möchten? Insofern ist diese Lesereise auch ein literarisches Experiment. Wie es ausgeht, werden wir heute Abend wissen.